

Schriftsteller der Welt für den Frieden der Welt

Im Vorwort eines 1983 sowohl in der DDR (Mitteldeutscher Verlag) als auch in der BRD (Röderberg-Verlag) erschienenen Buches schreiben die Herausgeber:

„Frieden ist das Thema unseres so oft durch Kriege erschütterten Jahrhunderts. Unübersehbar ist die Zahl der Schriftsteller, die in den zurückliegenden Jahrzehnten dieses Thema zu dem ihren machten und sich für die Erhaltung des Friedens einsetzten. Vielstimmig und vielsprachig reicht ihr Ruf von Romain Rolland, Maxim Gorki und Rafael Alberti über Bertolt Brecht, Konstantin Simonow und Pablo Neruda bis in unsere Tage.

Den Frieden verteidigen bedeutet in der Konsequenz, jenen in den Arm zu fallen, die allein am Kriege verdienen. In dieser Absicht vereinigen sich heute Millionen von Menschen aller Länder, Menschen unterschiedlicher Hautfarbe, Herkunft und Erfahrung in antiimperialistischer Solidarität. Zu ihnen gehören auch Schriftsteller, die ihr Wort als Waffe im Kampf gegen den Krieg erheben.

Dies Buch vereint Worte von Schriftstellern der ganzen Welt, die zum Lobe des Friedens, in Sorge um die Erhaltung und Bewahrung des Friedens und zur Ermutigung der gegen den Krieg Kämpfenden geschrieben und gesprochen wurden. Möge es dazu beitragen, uns dem Triumph des Friedens über den Krieg näherzubringen!“

Leider ist die Kriegsgefahr wieder groß, und es scheint nötig, alle Stimmen gegen den Krieg (aktuelle und solche von gestern) zu verbreiten und zu propagieren, bevor es dafür zu spät ist. Der marxistische Historiker und Wirtschaftswissenschaftler Jürgen Kuczynski (1904–1997) schrieb seinerzeit eine ausführliche Rezension, die wir – nur geringfügig gekürzt – hier dokumentieren.

RF

Als mich die „neue deutsche Literatur“ bat, mich zu der Anthologie „Die Taubenfeder. Schriftsteller der Welt für den Frieden der Welt“ zu äußern, sagte ich selbstverständlich zu – einfach aus einem Pflichtgefühl heraus unserer und der Weltfriedensbewegung gegenüber. Doch aus der Übernahme einer Pflicht wurde ein großes Erlebnis.

Schon auf der ersten Seite, nach den kurz einleitenden Worten der Herausgeber, berührte mich, wie schon so oft, die treffliche Wiedergabe der von einem Bajonett durchstochenen Taube von John Heartfield. Mag die Taube Picassos zu einem Symbol geworden sein – Anna Seghers hat ihr eine kleine Erzählung gewidmet, die auch in den Band aufgenommen worden ist –, die Taube von Jonny greift einem ans Herz, und immer wieder ist man erschüttert. Der Band ist in zehn Teile gegliedert. Der erste umfaßt die Zeit vom ersten bis zum zweiten Weltkrieg; der zweite im allgemeinen die Zeit unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg und die fünfziger Jahre – und so geht es chronologisch weiter mit internationalen Friedenskongressen und

Schriftstellertreffen bis zum Jahre 1982. Rolland und Barbusse, Gorki, Tucholsky, Weinert, Kisch, Becher, Renn, Alexej Tolstoi, Feuchtwanger, Heinrich und Thomas Mann, Eluard und Aragon – so viele aus alter Zeit sprechen zu uns. Klug sind ihre Worte, sehr durchdacht, doch selten ganz persönlich gefaßt wie etwa



Ostermarsch Rhein-Ruhr 2016 Foto: U. Bitzel / r-mediabase.eu

von Toller oder von Gorki, der nach dem Unionskongreß der Sowjetschriftsteller 1934 an Rolland schrieb: „Es tut mir sehr leid, daß ich nur noch kurze Zeit zu leben habe und daß ich die Tage nach dem Sieg nicht sehen werde. Aber ich bin meinem Schicksal und den Menschen zutiefst dankbar für das, was ich erlebt habe, was ich erlebe, und dafür, daß ich immer noch gemeinsam mit jenen arbeiten kann, die so beherzt, so mannhaft der herrlichen Zukunft, dem Festtag der Wiedergeburt der Menschheit entgegengehen.“ Selten sind auch einzelne Sätze, die sich einem einprägen – sei es weil sie analytisch so glänzend sind wie die zwei Zeilen in einem Gedicht Bechers über einen, der stumpf, verlustig seiner Menschenwürde, dahingeht und sich anklagt:

*Ich habe meinen Hunger mir gestillt
Mit dem Vergessen, das man mir bezahlt.*

Sei es, weil sie so erschreckend ungenügend sind, wie wenn Thomas Mann schreibt: „Der Krieg ist zu einem schändlichen und allem Schöpferischen entgegengesetzten Müßiggang geworden, den der Künstler, nebst allem, was ihm dient und auf ihn abzielt, verabscheuen muß aus der Tiefe seines produktiven Instinkts.“ Der Krieg ein Müßiggang! Und nun das große Erlebnis. Die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg, aus der, je mehr wir uns der Gegenwart nähern, neben den großen Alten viele jüngere Schriftsteller zu uns sprechen. Sie ist so viel reicher als die Vergangenheit an ganz persönlich gehaltenen Äußerungen, auch an markanten, einprägsamen Sätzen, so viel offener auch in der Sprache. Was hat die Friedensbewegung den Schriftsteller doch Neues in der Kunst der Agitation und Propaganda gelehrt! (Und wie wenig ist die fortschrittliche Presse hier mitgegangen!) Vielleicht hängt dieser Fortschritt mit der ungeheuerlich gesteigerten Bedrohung der Menschheit durch einen

Krieg, der als Nuklearkrieg geführt wird, zusammen. Und wohl auch mit der Art, wie dieser Krieg geführt werden könnte – ohne die Völker, mit Experten. Wenn Staatsmänner und Wissenschaftler von der Vernichtung der Menschheit, so wie sie sich in den letzten Jahrtausenden entwickelt hat, durch einen Nuklearkrieg sprechen – dann ist es unlogisch, weiter von dem gesetzmäßigen Sieg des Sozialismus in der Welt auszugehen. Zum Frieden gehören immer zwei, zum Krieg nur einer, der ihn auslöst und so die Menschheit auf dieser Erde ermordet. Unter diesen Umständen wandelt sich unsere auf eine Gesetzmäßigkeit sich stützende Gewißheit des Sieges der Sozialismus in Optimismus, den Glauben an einen solchen Sieg, in einen Optimismus, der bisweilen auch durch realistischen Pessimismus unterbrochen werden kann.

Hat Christa Wolf nicht recht, wenn sie schreibt: „Wenn ich mich beobachte, ertappe ich mich täglich, nächtlich auf einem andauernden inneren Monolog, der kaum abreißt: Ist Europa, sind wir zu retten? Wenn ich scharf, rational überlege, alle mir zugänglichen Informationen über die Rüstung beider Seiten mir vor Augen halte, vor allem die Denkstrukturen, die diesen Rüstungen zugrunde liegen, dann heißt meine Antwort: Nein, oder: Wahrscheinlich nicht. Soll ich solche Sätze veröffentlichen? Wieder lege ich meinen Brief beiseite. Im Lauf des vergangenen Jahres, es war im April, habe ich eines jener Bewußtseinserlebnisse gehabt, die man selten im Leben hat und die man nicht vergißt. Der Sprecher von Fernsehnachrichten meldete, eine in London tagende Expertenkonferenz sei zu dem Ergebnis gekommen, Europa habe noch eine Überlebenszeit von drei, vier Jahren – für den Fall, daß die jetzige Politik weitergeführt werde. Da erlebte ich eine Minute, in der das geschah, was in drei, vier Jahren geschehen soll. Diese Minute hat nicht nur negativ in mir gewirkt – lähmend, aber ist gelähmt sein nicht sinnlos geworden? –, sie hat Zorn in mir freigesetzt und Freiheit.

Wenn sie es wagen, die Vernichtung dieses Europa ins militärische Kalkül zu ziehn, dann dürfen wir, Morituri in den Statistiken der nuklearen Planungsstäbe, uns ja wohl noch einiges herausnehmen; dann ist ja wohl auch unsere Unterordnung unter die Logik, deren letzte Erscheinungsform die Rakete ist, sinnlos geworden, was heißt, daß wir nicht radikal genug sein können in unseren Fragen nach den Ursachen dieser radikalen Bedrohung ...“

Ja, die Überlegung im ersten Absatz scheint mir völlig richtig – rein rational gesehen. Aber warum soll es nur rational zugehen – in uns und in der Welt? Wenn Christa Wolfs Reaktion dann Zorn und Freiheit in ihr freisetzt, warum nicht auch in den Völkern?

Wer auf die Rationalität Reagans und seiner Hintermänner setzt, der muß zum Pessimisten werden. Wer auf den Zorn und die innere Freiheit der Völker setzt, hat ein Recht auf Hoffnung und Optimismus.

Und unter dem Eindruck dieser Bedrohung der Menschheit können auch die ideologischen und Klassenschranken überwunden werden; von uns im Friedenskampf ebenso wie von der nuklearen Feuerstrahlung im Krieg. Wie klug, die Rede des Menenius in Shakespeares „Coriolan“ zurechtrückend, beginnt Jewgeni Jewtuschenko seine Rede auf der „Interlit“ in Köln 1982: „Könnten wir uns vorstellen, daß sich unsere Leber freut, weil unsere Nieren krank sind? Uns ausdenken, daß beide Hände begeistert Beifall klatschen, weil unser Bein gebrochen ist? Uns ausmalen, daß ein Auge fröhlich zwinkert, nachdem das andere entfernt wurde? Es scheint ein Bild von Kafka zu sein, das – weit entfernt von Surrealem – eben leider nur zu realistisch ist. Die Menschheit ist ein einziger Körper, und alle Länder sind nur Teile davon. Diese Teile stehen in einem erschöpfenden Kampf gegeneinander, was so unnatürlich ist, als hätte das Herz einen Krieg gegen die Lungen erklärt, und versuchte das Hirn den Bauch mit Napalm auszubrennen, wo ein noch ungeborener Tolstoi oder Beethoven liegt. Dies ist die Lage der Menschheit heute. Die Menschheit ist eine Art Körper, der dabei ist, sich selbst zu zerstören. Furchtbar ist nicht nur, daß einige Körperteile andere vernichten, viel schrecklicher ist ihre sadistische Freude am Leiden anderer Teile.“

Ja, das ist die Sprache unserer Zeit in unserer Situation, geformt von einem großen Dichter. Und ist in diesem Zusammenhang nicht auch Volker Brauns Gedicht „Neuer Zweck der Armee Hadrians“ zu erwähnen, das uns Gedanken und Bilder vermittelt, die er alten Berichten, nur zwischen den Zeilen lesend, entnommen hat?

Von Hadrianus, dem Cäsar

Wird seit alters zwischen den Zeilen berichtet
Daß er seine Armee nicht brauchte, um Kriege zu
führen

Für die das Reich zu riesig war zwischen
irgendwelchen

Britannien und Cappadocien, sondern um zu reisen.
Da er die Truppen schon nicht
Abmattern konnte vor den Augen der Goten oder
Sassaniden

Setzte er sie ein zu einem unüblichen Zweck
Nicht Städte niederzubrennen, sondern Städte zu
gründen.

Wo seine Lanzenträger landeten, griffen sie zur
Kelle

Und wo sie abzogen, war die Erde bewohnbar (...)
Er befahl schließlich Steinmetze, Maurer und
Schmiede.

Er wählte seine Leute vermutlich, aus ihren Blicken
Nicht kriegerischen Sinn lesend, sondern Kunstsinns
So daß sie noch Soldaten waren, aber schon
Arbeiter

Schlagfertig noch und kunstfertig zugleich.
Dies alles zwischen den Zeilen

In einer längst toten Sprache. Aber wir wieder
Denken so heftig desgleichen, daß es uns zum
Gleichnis wird ...



Aus vielen Beiträgen möchte man sich einzelne Sätze herausschreiben, gewissermaßen als Zitatenschatz. So etwa aus Brechts Rede auf dem Wiener Völkerkongress für den Frieden im Jahre 1952:

„Die weltweiten Schrecken der vierziger Jahre scheinen vergessen. Der Regen von gestern macht uns nicht naß, sagen viele. Diese Abgestumpftheit ist es, die wir zu bekämpfen haben, ihr äußerster Grad ist der Tod.“

Ja, der äußerste Grad der Abgestumpftheit ist der Tod – auch wenn der Leib noch zucken mag. Oder aus Konstantin Fedins Rede auf dem Internationalen Schriftstellertreffen in Weimar (1965): „Hören wir aufmerksam, was die Wissenschaftler über die Bedrohung sagen, die von der zu trauriger Stunde geborenen Waffe des neuen Krieges ausgeht ...“ Fast kindlich einfach die „traurige Stunde“ und wie wirksam doch! Ja, es war eine traurige Stunde für die Menschheit, in der die erste Atombombe „fertig“ wurde.

Oder Sigbjørn Hoelmebakks Überlegung über die Angst vor dem Kriege: „Die Angst, das ist das Trojanische Pferd der Vernichtung in unseren Seelen, die Angst nimmt uns den Mut und verringert unsere Abwehrkräfte.“ Die Angst ein Trojanisches Pferd! Und noch einmal Volker Braun: „Die Massen, die heute auf die Straße gehen, organisiert nicht der Hunger im Magen, sondern der Hunger nach Mitentscheidungen ihres Geschicks. Diesen Hunger kann man nicht abpeisen.“ Erschütternd, alle Schrecken vergangener Kriege als persönliches tragisches Schuldbekenntnis zusammenfassend, ist der Beitrag von Peter Bichsel, den er „Auf dem Weg zum Täter“ benennt. Nur der erste und letzte Absatz seien zitiert: „Ich bin ein Opfer des Libanonkrieges, weil er mich verroht hat, weil meine Erschütterung gespielt ist und weil mein Entsetzen in mein politisches Konzept paßt – und weil – bitte nehmen Sie mir das nicht übel – dieser Krieg seinen Teil dazu beiträgt, daß ich meine persönliche Trauer nicht mehr ernst nehmen darf. Was sind meine kleinen

persönlichen Traurigkeiten – Schwierigkeiten mit einer Freundin zum Beispiel – gemessen an der Entsetzlichkeit des Krieges. Darf ich mich noch beklagen über Kopfschmerzen, wenn andere Hunger haben? ... Denn der große Schrecken macht den kleinen Schrecken möglich, und der Schrecken macht meine persönliche Trauer lächerlich, und ohne meine persönliche Trauer bin ich entmenschlicht und befinde mich auf dem Weg zum Täter.“

Welch grausame, realistische, tief und originell durchdachte Tragik persönlichen Zwiespalts! Eine seltene und doch so dringende Mahnung an alle, die glauben, in Großem zu denken genüge – eine Mahnung, auch wenn ein Nuklearkrieg kein Leben in solcher Tragik mehr erlauben würde.

Ljubomir Lewtschew aus Bulgarien sagte auf dem Sofioter Treffen 1980: „Freilich hat uns unsere Zeit, übersättigt von Petitionen und Resolutionen, die die Dinge nicht ändern, einen eigenartigen, ich möchte sogar sagen: gefährlichen Pragmatismus gelehrt: den unverzüglichen realen Nutzen selbst von solch erhabenen Dingen zu suchen, wie es die Kunst ist. Bisweilen denke ich, das Verlangen, irgendwelche konkreten Beweise für den Nutzen des Kampfes der Schriftsteller für den Frieden zu sehen, ist so naiv wie der Wunsch des Menschen, daß ein Wunder für ihn getan werde, damit er an Gott glaubt.“ Wie recht hat Lewtschew gegenüber solchen Pragmatikern, die wir auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens finden. Und wie unrecht hat er doch, werden so viele Leser dieses schönen, im Friedenskampf so wertvollen und, sagen wir, auch so pragmatischen, so konkret nützlichen Buches empfinden. Ich jedenfalls habe nach der Lektüre das doch wohl berechtigte Gefühl, daß mir viele der hier vereinten Schriftsteller geholfen haben, die mir gegebenen Kräfte ganz konkret wirksamer im Friedenskampf einzusetzen. Ja, ich hoffe, das schon mit diesen Bemerkungen getan zu haben.

Prof. Jürgen Kuczynski

Aus: „neue deutsche literatur“, Berlin/DDR, Heft 1/1984



Zur Geschichte des demokratischen Rundfunks „Hier spricht Berlin!“

Fünf Tage nach der faschistischen Kapitulation, gegen 20 Uhr. Eine neue Stimme im Äther läßt aufhorchen: „Hier spricht Berlin! Hier spricht Berlin auf Wellenlänge 356 Meter.“

Unerwartet und kaum glaubhaft für viele, daß diese mutgebenden Worte aus dem noch brennenden Trümmermeer Berlins kommen, von dem man im Lande munkelt, es berge kein Leben mehr ...

Am Morgen dieses 13. Mai 1945, an dem erst das letzte Sprachrohr des verlogenen Nazirundfunks in Flensburg zum Schweigen gebracht wird, war ich mit einer kleinen Gruppe deutscher Antifaschisten am Tegeler Sender eingetroffen. Unser Ziel: mit Genehmigung und Unterstützung des sowjetischen Kommandos den Rundfunkbetrieb wieder in Gang zu bringen und die erste Sendung eines neuen, im Dienste des Wiederaufbaus und der demokratischen Erneuerung Deutschlands stehenden Rundfunks vorzubereiten. Jeder gab sein Bestes. Allen Schwierigkeiten und Komplikationen zum Trotz: Noch am Abend des gleichen Tages ging in der Zeit von 20.00 bis 21.10 Uhr die erste, von deutschen Antifaschisten gestaltete Nachrichten- und Musiksendung unter behelfsmäßigen Bedingungen über den Äther. Diese Geburtsstunde des Deutschen Demokratischen Rundfunks werden die Beteiligten nicht so schnell vergessen. Der noch die Brandenburger Zucht-Hauskluft tragende Kommunist Artur Mannbar ebensowenig wie ich, das Mitglied des Nationalkomitees „Freies Deutschland“, wie Erwin Wilke, der Ingenieur, wie Hans Mahle, Fritz Erpenbeck, Otto Fischer ...

Der 13. Mai 1945 bedeutet in der Geschichte des deutschen Rundfunks einen echten Wendepunkt und Neubeginn. Um die Bedeutung dieses historischen Ereignisses richtig verstehen und würdigen zu können, muß man sich die damalige äußerst schwierige, schier hoffnungslos erscheinende Situation vergegenwärtigen.

Als Mitautor, Ansager und Sprecher der ersten Sendung des Berliner Rundfunks war ich nur wenige Tage zuvor mit einer Gruppe von Antifaschisten, die während des letzten Kriegsjahres als Frontbeauftragte des Nationalkomitees auch das Mikrofon zum Nutzen des deutschen Volkes zu handhaben gelernt hatten, nach Berlin gekommen. Wer diese zerstörte, aus tausend Wunden blutende Stadt unmittelbar nach Kriegsende mit eigenen Augen gesehen, wer mit ihren Menschen gesprochen hat, die eben erst aus Bombenkellern, Bunkern und U-Bahnhöfen hervorgekommen waren und sich in großer Zahl buchstäblich vor das Nichts gestellt sahen, der wird niemals die Bilder der Verwüstung, der äußeren wie der inneren, vergessen können, die sich ihm darboten.

Ruinen und Trümmer, wohin das Auge blickte; stillstehende Fabriken und Betriebe; eine Millionenstadt fast ohne Lebensmittelvorräte, ohne normale Wasserversorgung, ohne die so lebenswichtigen Verkehrs- und

Transportmittel, weithin ohne Licht und Gas; die Menschen entnervt und erschöpft, verzweifelt und hungrig – das war die katastrophale Situation, in der sich Berlin in den Maitagen 1945 nach zwölfjähriger faschistischer Gewaltherrschaft und demagogischer Verhetzung befand. Und Berlin war nur Teil eines größeren Ganzen, das nicht viel weniger zerstört und verwüstet darniederlag.

Erste zentrale deutsche Institution

Der Berliner Rundfunk wurde von einem kleinen Kollektiv deutscher Antifaschisten ins Leben gerufen, um die Menschen wieder aufzurichten, in ihnen neuen Mut zum Leben und neues Vertrauen in ihre eigenen Kräfte zu wecken. Er wollte ihnen Wege und Möglichkeiten weisen, wie sie sich durch die vereinte Anstrengung ihrer physischen und geistigen Kräfte aus Not und Chaos herausarbeiten und zum Aufbau eines neuen und besseren Lebens befähigen können.

Der Berliner Rundfunk begriff und betätigte sich von seinen ersten Anfängen an unmißverständlich als ein Instrument und Organ der antifaschistisch-demokratischen Kräfte, die unter Führung der KPD sofort nach Beendigung der Kampfhandlungen damit begannen hatten, in den vom Faschismus befreiten Städten und Dörfern den Wiederaufbau zu organisieren, die Bevölkerung mit dem Lebensnotwendigsten zu versorgen und neue, demokratische Verwaltungen aufzubauen. Hierbei fanden die „Aktivisten der ersten Stunde“ jede nur mögliche materielle und ideelle Hilfe durch die sowjetische Besatzungsmacht. Sie war es auch, die sogleich nach Kriegsende dem Berliner Rundfunk Techniker und technische Mittel zur Verfügung stellte, um die beschädigten Sendeanlagen so rasch wie möglich wieder in Betrieb nehmen zu können. Ohne diese Hilfe wäre es nicht möglich gewesen, schon am 13. Mai die erste Sendung auszustrahlen und nur eine Woche später, ab 20. Mai, als erste deutsche Sendestation nach 1945 bereits ein volles Programm von täglich 19 Stunden zu gestalten. Wie glücklich waren wir zum Beispiel über die von sowjetischen Genossen durch die Trümmerberge Charlottenburgs, über die Spree und durch die Jungfernheide gezogene provisorische Feldtelefonleitung, die den stafettenähnlichen

Kurierdienst, bestehend aus einem alten Auto, einem Spreekahn und einem Fahrrad, zwischen dem notdürftig instandgesetzten Funkhaus Masurenallee und dem Sender Tegel ablöste.

Bekanntlich gab es in den ganzen ersten Wochen nach der Befreiung vom Faschismus noch keine zentralen deutschen Verwaltungen und Institutionen, die der Bevölkerung Berlins und der damaligen sowjetischen Besatzungszone weg- und richtungweisende Leitlinien, Anleitungen oder auch organisatorische Hilfe für die Überwindung von Not



Dieser klapprige PKW beförderte ab 15. Mai 1945 die Bänder vom Funkhaus Masurenallee zur zerstörten Charlottenburger Schloßbrücke, wo sie mit einem Kahn übergesetzt und dann von einem Radfahrer zum Sender Tegel gebracht wurden, bis sowjetische Freunde eine provisorische Feldpostleitung legten.

und Chaos und für den wirtschaftlichen, politischen und geistig-kulturellen Neuaufbau hätten geben können. Der Berliner Rundfunk war zunächst die einzige zentrale deutsche Einrichtung, die als Massenmedium die Möglichkeit hatte, die Bevölkerung in immer größerer Zahl zu erreichen und anzusprechen und ihr bewußtzumachen, was hier und jetzt getan werden muß.

Doch auf welche Grundlagen, auf welche Dokumente konnten wir uns bei dieser Arbeit stützen? Es gab ja noch keine zentrale staatliche Organisation, noch keine antifaschistischen Parteien und keine politischen Programme, die die gegebene Situation widerspiegeln und Wege in die Zukunft wiesen! War somit nicht jenes kleine Kollektiv, das am 13. Mai den Berliner Rundfunk ins Leben gerufen hatte und schon bald danach auch leiten, aufbauen und ausbauen mußte, allein auf sich selbst gestellt? Keineswegs! Alle, die ihm angehörten, hatten sich ausnahmslos schon im antifaschistischen Widerstandskampf bewährt; sie kamen aus



Welch eine Trophäe! Der Berliner Rundfunk übergibt den Siegern des ersten Straßenrennens im August 1945 in Berlin zwei Radioapparate.

der KPD als der konsequentesten Kraft dieses Kampfes oder aus dem Nationalkomitee und der Bewegung „Freies Deutschland“.

Die KPD, die unter allen anderen früheren Parteien als einzige im Kampf gegen den Faschismus von Anfang bis Ende konsequent und standhaft geblieben war, hatte sich in den Jahren der Illegalität und der Emigration gründlich und allseitig auf die Aufgaben vorbereitet, die nach der Befreiung Deutschlands vom Faschismus zu bewältigen waren. Auf ihren Konferenzen in Brüssel und Bern war der Weg gewiesen worden, um Faschismus und Militarismus mit ihren sozialökonomischen Wurzeln auszurotten. Die KPD hatte, wie es in der Chronik zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung heißt, „das Programm einer neuen, wahrhaft demokratischen deutschen Republik entwickelt. Das ZK der KPD und unter seinem Einfluß das NKFD hatten für alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens konstruktive Pläne für die demokratische Erneuerung Deutschlands ausgearbeitet.“

Rasche Programmweiterung

Damit war auch für den Berliner Rundfunk eine zuverlässige Grundlage gegeben, auf der er seine Tätigkeit aufbauen und durchführen konnte. Beschränkten sich die Sendungen während der ersten Tage im wesentlichen auf die Ausstrahlung von Nachrichten, Bekanntmachungen, lokalen Informationen für die Berliner Bevölkerung und musikalischen Darbietungen, so erweiterte sich das Programm sehr rasch, nachdem wir am 15. Mai vom Tegeleer Sendehaus in das Rundfunkgebäude in der Masurenallee umgezogen waren.

Hierzu nur einige Daten: Am 18. Mai fand bereits im großen Sendesaal des Berliner Funkhauses das erste öffentliche Konzert statt, gestaltet unter unvorstellbaren Schwierigkeiten von Musikern verschiedener Klangkörper. Die IX. Sinfonie Ludwig van Beethovens wurde für die bis auf die Straße stehenden Menschen zu einem unvergesslichen Erlebnis, aus dem sie Mut und Kraft schöpften.

Am gleichen Tage wurde die populäre Sendefolge „Was wir wissen müssen“ neben den Nachrichtensendungen ins Programm

und freier Gewerkschaften zugelassen worden war, wurde am 19. Juni die Sendereihe „Tribüne der Demokratie“ eingerichtet. Ende Juni bildete sich die Abteilung „Künstlerisches Wort“. Um dieselbe Zeit nahm das Radio-Berlin-Tanzorchester (RBT) seine Proben auf. Weitere Abteilungen wie Frauenfunk, Schulfunk, Jugendfunk und andere wurden ebenfalls noch im Sommer und Herbst 1945 geschaffen.

Allein schon diese keineswegs vollständige Aufzählung läßt erkennen, wie rasch sich die Tätigkeit des Berliner Rundfunks in relativ kurzer Zeit auf die verschiedensten Bereiche des politischen, künstlerischen, geistig-kulturellen und erzieherischen Lebens ausdehnte. Mit der Aufnahme der Arbeit der Landessender Leipzig, Dresden und Schwerin sowie der Eröffnung einer Langwellenfrequenz vergrößerte sich auch der angemeldete Hörerkreis, der sich am Jahresende der 1,5-Millionen-Grenze näherte. Diese schnelle und vielseitige Entwicklung war einfach notwendig, wenn der Berliner Rundfunk die sich schon bald beschleunigenden Veränderungen und Entwicklungen im gesellschaftlichen Leben, in das er ja mitten hineingestellt und von dem er selbst ein Teil war, nicht bloß passiv widerspiegeln und registrieren wollte. Entsprechend seiner ureigensten Bestimmung als aktive, richtungweisende, vorwärtstreibende Kraft mußte er auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens einwirken. Das beste Beispiel lieferte wohl die im September beginnende erste große Solidaritätsaktion „Rettet die Kinder!“ gemeinsam mit dem Hauptausschuß „Opfer des Faschismus“.

Der Berliner Rundfunk hat sich schon in den ersten Monaten seines Wirkens als eine

aufgenommen. Am 20. Mai sprach Michael Storm-Wolf den ersten deutschen Kommentar nach dem Kriege (erst Monate später folgte der erste Kommentar in einem westdeutschen Sender). Am 23. Mai machte der Kinderfunk mit etwa 30 Kindern die ersten Aufnahmen für die Sendereihe „Sonntagskinder“ des Berliner Rundfunks. Am 25. Mai folgte die erste Reportagesendung „Pulsschlag Berlin“, die später in „Pulsschlag der Zeit“ umbenannt wurde.

Nachdem am 10. Juni durch den Befehl Nr. 2 der SMAD die Bildung und die Tätigkeit antifaschistisch-demokratischer Parteien

solche aktive Kraft erwiesen. Das wurde nicht im Selbstlauf erreicht, sondern in geduldiger Diskussion mit irreführten Kollegen, aber auch in harter Auseinandersetzung mit Feinden der antifaschistisch-demokratischen Umgestaltung, die in dem sich vergrößern den Rundfunkkollektiv entlarvt wurden. Zumeist fanden sie dann bereitwillige Aufnahme in den Funkhäusern der westlichen Besatzungszonen.

Die Leistung des demokratischen Rundfunks ist letztlich der Tatsache zu danken, daß sich die Mehrheit seiner verantwortlichen Mitarbeiter in ihren unterschiedlichen, aber doch für das gemeinsame große Ziel der antifaschistisch-demokratischen Umgestaltung zusammenwirkenden Tätigkeitsgebieten jederzeit auf die selbstlose Hilfe der sowjetischen Kontrolloffiziere, die zugleich unsere Genossen und Freunde waren, stützen konnten. Bereits am 21. Dezember 1945 wurde das gesamte Rundfunkwesen auf Beschluß der Sowjetischen Militäradministration der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung unterstellt.

Ausschlaggebend war aber auch die Tatsache, daß die Rundfunkpioniere sich von Anfang an ganz bewußt an der fortschrittlichsten Klasse der Gesellschaft, an der Arbeiterklasse, orientierten. Nur sie war unter der Führung ihrer



Die Mitarbeiter des Berliner Rundfunks marschieren zum 1. Mai 1946 auf, dem ersten nach der Befreiung.

Partei dazu befähigt, alle antifaschistischen Kräfte um sich zusammenschließen und mit diesen gemeinsam den konsequenten Kampf gegen Faschismus und Reaktion, für Demokratie und Fortschritt zu führen.

Mit diesem Kampf hat sich der Berliner Rundfunk in seiner gesamten Tätigkeit solidarisiert und identifiziert. Er hat die Einheitsbestrebungen der Arbeiterklasse aktiv unterstützt, das Programm der fortschrittlichen Kräfte zum demokratischen Neuaufbau in alle Schichten der Bevölkerung getragen, zur Überwindung der faschistischen Ideologie und zur Erziehung der Menschen im Geiste des Humanismus, des Friedens und der Völkerfreundschaft einen nicht zu unterschätzenden Beitrag geleistet.

Prof. Dr. Matthäus Klein
Aus: „FF dabei“, Nr. 32/1973